

# Das Triemli ist viel rentabler geworden

Markant mehr Patienten, die weniger lang bleiben. Das Stadtspital hat seine Effizienz verbessert.

Susanne Andereg

Das Triemli galt unter Spitalökonomien früher als wenig effizient, doch heute lassen sich seine Zahlen sehen. Das Stadtspital hat sich seit der Einführung der Fallpauschalen auffällig entwickelt. Vergleicht man seine Zahlen mit jenen der andern Zürcher Spitäler, die auf der Spitalliste sind und Grundversicherte aufnehmen, weicht es in mehrerer Hinsicht vom Durchschnitt ab.

Besonders sticht hervor, dass das Triemli markant mehr Patienten behandelt. 2014 zählte es 23358 stationäre Fälle, das sind fast 9 Prozent mehr als 2012. Im ungefähr gleich grossen Kantonsspital Winterthur (KSW) betrug die Steigerung gut 3 Prozent, im kantonalen Schnitt 6 Prozent. KSW und Triemli sind nach dem Unispital das zweit- und das drittgrösste Spital im Kanton Zürich.

Konsequenterweise hat das Stadtspital Triemli seine Bettenbelegung so stark erhöhen können wie kein anderes Spital sonst, ausgehend allerdings von einem sehr tiefen Wert von 72,5 Prozent. Innert zweier Jahre stieg die Bettenbelegung auf rekordhohe 86 Prozent. Das KSW legte von 76 auf 77 Prozent zu und liegt damit leicht unter dem Zürcher Schnitt von 78,4 Prozent. Der Wert ist generell relativ tief, weil der Tag der Entlassung aus dem Spital nicht mitgerechnet wird. Würde dieser in der Statistik berücksichtigt, wären die Betten

des Triemli 2014 zu 101 Prozent belegt gewesen.

Dabei bleiben Patientinnen und Patienten immer weniger lang im Spital. 2012 betrug die mittlere Aufenthaltsdauer im Triemli 6,1 Tage, 2014 nur noch 5,7 Tage. Kantonsweit liegt dieser Wert bei 5,8 Tagen. Von den grösseren Zürcher Spitälern hat lediglich Wetzikon die Liegedauer in den vergangenen zwei Jahren radikaler gesenkt, nämlich von 5,3 auf 4,7 Tage.

## Immer in den hinteren Rängen

Mehr Patienten, die weniger lang im Spital bleiben: Das bedeutet mehr Umsatz und - da der Personalaufwand im Triemli nur unterdurchschnittlich gestiegen ist - am Ende auch eine höhere Rentabilität. Für das grosse Stadtspital war das dringend nötig, denn bislang war es ein teures Spital gewesen. Auf der jährlichen Rangliste der Gesundheitsdirektion zu den Fallkosten der Zürcher Spitäler belegte es immer einen der hintersten Plätze.

Letztes Jahr hat es sich nun aber von Platz 17 auf Platz 11 vorgearbeitet, indem es die Kosten eines durchschnittlichen Falles von 10 500 auf 10 000 Franken senken konnte. Zum Vergleich: Im KSW, das punkto Effizienz als Referenzspital gilt, kostete der Normfall 9770 Franken - fast 300 Franken mehr als im Jahr zuvor. Die meisten Zürcher Spitäler sind 2014 teurer geworden.

Wie war es möglich, dass das Triemli in so kurzer Zeit ökonomisch dermassen zulegen konnte? Spitaldirektor Erwin Carigiet: «Bereits vor der Einführung der Fallpauschalen machten wir Schattenrechnungen und sahen, dass wir unsere Effizienz steigern mussten. Als wichtigste Massnahme richteten wir in der Folge das ambulante perioperative Zentrum ein.» Bei Patienten, die einen Wahleingriff im Triemli machen lassen, finden heute alle Voruntersuchungen ambulant statt. Treten sie ins Spital ein, werden sie noch am selben Tag operiert. So konnte die Aufenthaltsdauer massiv gesenkt werden.

## «Bereits vor der Einführung der Fallpauschalen war klar, dass wir unsere Effizienz steigern mussten.»

Erwin Carigiet, Spitaldirektor Triemli

Gleichzeitig wurde die Auslastung des Spitals erhöht, indem man von acht auf zehn Operationssprengen aufstockte und die Abläufe optimierte. Dabei profitierte das Triemli von einer Konzentration in der hochspezialisierten Medizin. «Wir machen heute komplizierte Operationen, die früher teilweise auch in kleineren Spitälern stattfanden», sagt Carigiet.

Besonders eng ist die Zusammenarbeit mit dem Stadtspital Waid, dem Limmattal-Spital und Affoltern.

Als weiteren Grund für die Effizienzsteigerung nennt Carigiet die funktionierende städtische Versorgungskette: Patientinnen und Patienten, die keine Akutpflege mehr brauchen, aber allein zu Hause noch überfordert wären, erhalten sofort einen Platz in einem städtischen Pflegeheim.

## Die Stadt wird entlastet

Für die Stadt zahlt sich das finanziell aus. Musste sie 2011 noch ein Defizit von 42 Millionen Franken decken, schreibt das Triemli seit 2012 einen - wenn auch nur kleinen - Gewinn.

Nächstes Jahr wird sich die Lage allerdings wieder verschlechtern. Im Frühling 2016 geht das neue Bettenhaus in Betrieb - und das Spital muss in der Folge die Investition von 300 Millionen abschreiben. Carigiet rechnet mit zusätzlichen 15 Millionen Franken Anlagekosten pro Jahr und prophezeit: «Unsere Fallkosten werden wieder steigen.» Wenn es gut läuft, wird das neue Bettenhaus jedoch eine gewisse Sogwirkung auch auf zusatzversicherte Patienten ausüben - dies zumindest hofft Carigiet. Und die sind für die Rechnung Gold wert. Zudem hilft dem Triemli die wachsende städtische Bevölkerung. «Wir sind bereit, diese aufzunehmen», sagt der Spitaldirektor.

## Die Ecke

### Retour

In der fünften Ferienwoche meidet Pfister das Tiefenbrunnen und das Hirslanderhof-Gärtli, selbst wenn noch immer schönsten Sommerwetter herrscht. Er mag es nicht, wenn ihm die anderen von ihren Reiseabenteuern vorschwärmen und ihn fürs Camping in Tenero bedauern. (ese)

## Nachts müssen Kühe Ruhe geben

Ein Bauer im Oberland muss seinen Kühen nachts die Glocken abnehmen - aus Rücksicht auf die Nachbarn. Er wehrte sich vergebens.

Jürg Rohrer

Bis zu 28 Rinder lässt ein Bauer im Frühling und im Herbst auf einer Weide grasen, die an ein Wohnhaus in der Gemeinde X. grenzt. Die Rinder sind die ganze Nacht draussen und bringen die Hausbewohner mit ihrem Geläut auch bei geschlossenen Fenstern um den Schlaf. Nachdem eine Messung einen Glockenlärm von teilweise über 80 Dezibel ergeben hatte, befahl der Gemeinderat dem Bauern, dass seine Kühe nachts von 22 bis 7 Uhr im Umkreis von 200 Metern zu dieser Liegenschaft keine Glocken tragen dürfen.

Der Bauer rekurrierte beim Baurekursgericht. Die Glocken seien nötig, um die Tiere nach einem nächtlichen Ausbruch schneller finden zu können. Er verwies auf zwei Fälle in der Schweiz: Im einen drang ein Hund nachts auf die Weide ein, und die Kühe brachen aus. Im anderen Fall konnte eine wegen der Hitze geschwächte Kuh nur dank ihrer Glocke gefunden werden. Weiter reichte der Bauer die schriftliche Bestätigung von drei anderen Nachbarn ein, die sich von den Glocken nicht gestört fühlten.

## «Sehr laut», befanden die Richter

Der eine wohne gar nicht dort, entgegenen die geplagten Anwohner, und die beiden anderen seien die Besitzer, die dem Bauern ihr Land verpachtet haben und die den Lärm auch nicht hören. Weiter stört sie, dass der Bauer den Kühen keine Glocken umhängt, wenn sie rund um seinen eigenen Hof grasen.

Die 3. Abteilung des Baurekursgerichts führte am 9. Juli einen «nächtlichen Abteilungsanspruch» durch, wie im soeben veröffentlichten Entscheid steht. Dabei wurde festgestellt, dass in 80 Meter Distanz der Lärm «sehr laut» sei und die Rinder auch nachts grasen und deshalb praktisch dauernd Kuhglockengeläut herrsche. Weil die Weide direkt ans Wohnhaus grenze, sei es den Bewohnern kaum möglich, diesen erheblich störenden Immissionen auszuweichen. «Zweifelslos haben Bewohner in der Landwirtschaftszone mit Immissionen aus landwirtschaftlichen Betrieben zu rechnen. Doch haben sie die davon ausgehenden Immissionen nicht unbegrenzt hinzunehmen. Auch ihnen kommt namentlich nachts ein Anspruch auf Ruhe zu.»

## Wir sind hier nicht auf der Alp

Ist dieser Anspruch höher zu gewichten als das Interesse des Bauern an den Glocken? Ja, urteilt das Gericht, denn erstens dürften nachts eindringende Hunde äusserst selten vorkommen, und zweitens wären versprengte Tiere - anders als auf der Alp - in diesen umzäunten und übersichtlichen Weideflächen auch ohne Glocken gut auffindbar. Zwar könne der Elektrozaun das Ausbrechen der Kühe nicht unbedingt verhindern, doch sei diese Einzäunungsart verbreitet und zuverlässig. Kurz: Der Glockenlärm überschreitet das zulässige Mass. Die vom Bauern genannten Gründe vermögen das Interesse der Anwohner auf Nachtruhe nicht zu überwiegen. Auch deckt sich die Anordnung mit der kommunalen Polizeiverordnung, gemäss der die Nachtruhe von 22 bis 7 Uhr dauert. «Während dieser Zeit ist es verboten, Lärm zu verursachen, der durch rücksichtsvolle Handlungsweise vermieden und verhindert werden kann. Dies trifft auf das strittige Kuhglockengeläut zu.»

## Nachrichten

Verhaftung

### Mutmassliche Täter nach Raubüberfall festgenommen

Opfikon/Glattbrugg - Zwei Männer haben Ende Juli in Opfikon/Glattbrugg die Kassiererin eines Selbstbedienungsladens beraubt - nun hat die Kantonspolizei Zürich die beiden mutmasslichen Täter ermittelt und verhaftet. Die beiden überfielen vor zwei Wochen ein Geschäft an der Talackerstrasse und raubten das Geld aus der Kassenschublade. Die Kassiererin wurde dabei leicht verletzt. Die Täter flüchteten mit mehreren Tausend Franken Bargeld. Die Kantonspolizei Zürich konnte bald einen der beiden Täter identifizieren. Es handelt sich um einen 24-jährigen Mann von der Elfenbeinküste mit Niederlassung in der Schweiz und Wohnort in Bülach. Eine Fahnderpatrouille erkannte den Mann am Freitagvormittag und verhaftete ihn in Zürich-Oerlikon. Weitere Ermittlungen führten zum zweiten Täter, einem 21-jährigen Mann von der Elfenbeinküste, der sich illegal in der Schweiz aufhält. Er wurde am Samstagmorgen in Urdorf verhaftet. Einer der beiden Täter ist geständig, beide Verhafteten sind bei der Kantonspolizei mehrfach wegen Vermögens-, Gewalt- und Drogendelikten bekannt. Sie werden der Staatsanwaltschaft zugeführt. (bra)

Grosskontrolle

### Acht Autofahrer nach Kontrolle angezeigt

Zürich - Die Kantonspolizei hat in der Nacht auf Samstag im Zürcher Oberland mehrere Kontrollen durchgeführt. Sieben Autofahrer wurden wegen Fahrens in nicht fahrfähigem Zustand angezeigt, ein Autolenker wegen Fahrens ohne Versicherungsschutz. (bra)

Alkohol am Steuer

### Ein Verletzter bei Unfall mit altem Jeep

Siebenen - Am Samstagvormittag kam es beim Kraftwerk Wägital zu einem Verkehrsunfall, bei dem der Lenker eines alten Jeeps mittelschwer verletzt wurde. Der 62-jährige Lenker verlor in einer Kurve die Herrschaft über sein Veteranenfahrzeug. Er prallte auf der linken Strassenseite in den Zaun des Kraftwerks. Weil der Atemlufttest betreffend Alkohol positiv ausfiel, veranlasste die Kantonspolizei Schwyz eine Blutprobe und nahm dem Verunfallten den Führerausweis ab. (bra)



Für die rätoromanische Krippe: Peter Vesti, Livio Cathomen, Remo Pfister, Linus Cantieni - mit Nachwuchs. Foto: Doris Fanconi

## Für Frühromanisch in Zürich

In der Stadt gibt es keine Krippe, in der Romanisch gesprochen wird. Fünf Exilbündner wollen das ändern.

Denise Marquard

Die Stadt Zürich ist die grösste rätoromanische Gemeinde ausserhalb von Graubünden. Hier gibt es vieles, aber eines noch nicht: eine canorta. Eine Krippe also, in der Rätoromanisch gesprochen wird. Deshalb haben sich jetzt fünf Heimwehbündner zusammengesetzt, um diesen Mangel zu beheben. Sie wollen eigentlich keine eigene Kindertagesstätte (Kita) gründen - am liebsten hätten sie eine bestehende Einrichtung, die bereit wäre, ihre Kinder in der Vatersprache zu betreuen. Damit möchten die fünf einen Beitrag leisten, dass

die vierte Landessprache in der Schweiz nicht ausstirbt.

Die Rätoromanen wohnen und arbeiten schon länger an der Limmat und finden Zürich eine «coole Stadt», wie sie sagen. Aber wie das mit Bündnern so ist: Ihre Wurzeln vergessen sie niemals, auch dann nicht, wenn ihre Ehefrauen Züritütsch sprechen. Die Väter fürchten um ihr kulturelles Erbe. «Wer die Sprache nicht richtig spricht, wird auch die Kultur nicht richtig verstehen», sagt Peter Vesti.

## Ein Anbieter wäre gefunden

Eine Krippe ist teuer. Deshalb haben die Väter zunächst ein sehr profanes Problem: Wie finden sie noch mehr Eltern, die ihre Kinder ebenfalls in eine rätoromanische Krippe bringen? Bis jetzt sind es acht Kinder zwischen 7 Wochen und 5 Jahren. «Bis Ende August wollen wir abgeklärt haben, wie gross der Bedarf an Kindern sein muss, damit sich

die Kita finanzieren lässt», sagt Remo Pfister. Immerhin: Sie stehen bereits im Gespräch mit einem geeigneten Anbieter. Sie gehen davon aus, dass sich das Projekt nur dann finanzieren lässt, wenn sie zwischen 20 und 30 Kinder zusammenbringen.

Das sollte möglich sein - zumindest theoretisch. Zürich ist die grösste rätoromanische Gemeinde ausserhalb von Graubünden. Laut Peter Vesti leben mindestens 500 Rätoromanisch sprechende Personen im Alter zwischen 25 und 44 Jahren in der Stadt. «Trotzdem wird es schwierig sein, genügend Eltern zu finden, die ein Kind im Krippenalter haben und auch noch bereit sind, den Weg auf sich zu nehmen, wenn sich die Kita nicht in unmittelbarer Nähe befindet», sagt Remo Pfister.

Wer an einem rätoromanischen Krippenplatz interessiert ist, kann sich an [remopfister@gmx.net](mailto:remopfister@gmx.net) wenden.